

Wagnis und Verzicht – vom Haben zum Sein

Zur Praxis einer ethischen Mystik

MICHAEL VON BRÜCK



Vorbemerkung

Dass es auf das Sein des Menschen ankomme, weil das Tun sich daraus ableite, ist eine Einsicht, die sich in vielen philosophischen Anthropologien findet, die diesen Namen verdienen, sie ist aber vor allem von Meister Eckhart wiederholt ins Zentrum seiner theologischen Erwägungen über das Menschsein gestellt worden. Erich Fromm hat dies pointiert aufgegriffen und in den Kontext der modernen Industriegesellschaften gestellt, wo sich der Mensch zu oft selbst reduziert und aus seinem Besitz, seinem Haben und seinem Status als Konsument definiert. Was aber ist bei Meister Eckhart das Sein? Ich möchte dazu nur an eine unerhörte und markante Formulierung erinnern, die ihm in einer Predigt geglückt ist, ein Diktum, das bis heute an Radikalität und Brisanz nichts eingebüßt hat:

«Das Auge, in dem ich Gott sehe, das ist dasselbe Auge, darin mich Gott sieht; mein Auge und Gottes Auge, das ist ein Auge und ein Sehen und ein Erkennen und ein Lieben.» (Predigt *Qui audit me, non confundetur* – Quint 1995, S. 216.)

Hier ist kein Unterschied mehr, sondern Energie, aus der sich alles schöpft und erschöpft, um stets neu zu beginnen. Das Auge ist ein wechselseitiger Reflexionsprozess – eins ist im anderen, eins durchdringt das andere, so dass nicht mehr zwei sind, sondern eine einzige Dynamik. Der Anfang ist im Ende und das Ende ist im Anfang, denn dieses Wachsen entspricht einem Kreis, in dem Bewegung und die eine große Ruhe zusammenfallen, in einer *coincidentia oppositorum*, wie es Nikolaus von Kues in der Nachfolge Eckharts später benennen sollte.



Publication of fromm-online.org. For personal use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission from the copyright holders.

Veröffentlicht auf fromm-online.org. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis der Rechteinhaber.

Das ist auch die typische Erfahrung im Zen-Buddhismus, von der Erich Fromm so fasziniert war: Das innere Auge wird wach – das Zen-Auge sei wachsam auf die aller kleinste Regung im Innen und im Außen. Manchmal gelingt das intensiver, manchmal wird die Aufmerksamkeit nachlässig. Es geht um einen langen Übungsweg, der das Leben immer intensiver werden lässt. Denn Zen-Übung ist nicht auf das Sitzen beschränkt, sie durchdringt allmählich den Alltag, das gesamte Leben. Das wachsame Zen-Auge durchdringt alle Zustände des Bewusstseins, bis in den Traum und den Schlaf hinein. So wird das Leben wesentlich, gefüllt von Gegenwärtigsein. Jeder Augenblick wird zu einem neuen Schöpfungsmorgen. Alles ist Neuanfang. Und der Blick wächst in offene Weite hinein. Im Fließen der Ereignisse, der Gedanken, der Empfindungen entdeckt dieses Auge den Grund seiner selbst.

Dieser Grund ist ein universaler Raum. Schopenhauer hat dies in seiner «Preisschrift über die Grundlage der Moral» (1841) zum Ausgangspunkt der Ethik gemacht (Schopenhauer 2007): Nicht die rational erkannte Pflicht, zum Gemeinwohl beizutragen – wie es Kant vorschwebte – ist die tiefste Begründung der Ethik, sondern die Realisierung der Einheit alles Lebendigen im Mitgefühl: Ich selbst und die anderen Lebewesen sind zutiefst ineinander verwoben, ja, die Individuen sind nicht wirklich getrennt. Ich möchte dies an einem Gleichnis verdeutlichen: Wie ein Pilz, bei dem nur die äußeren Fruchtkörper verschieden sind und ein je individuelles Schicksal haben – in Wahrheit aber ist der Pilz das Myzel, das ein einziges ist, unter der Erde verborgen. Das ist die mystische Einheitserfahrung, und ihr entgegen zu reifen, ist der Höhepunkt, das Ziel des menschlichen Lebens.

Erich Fromm (1992q [1965]) formulierte in seinem berühmten *Credo eines Humanisten* wie folgt (ich zitiere nur Auszüge):

«Ich glaube, dass der Mensch grundsätzlich die Wahl hat zwischen Leben und Tod, zwischen Kreativität und destruktiver Gewalt, zwischen Wirklichkeitssinn und Illusion, zwischen Objektivität und Intoleranz, zwischen brüderlicher Unabhängigkeit und einer Bezogenheit auf Grund von Über- und Unterordnung.

Ich glaube, dass der Mensch, der sich für das Vorwärtsgen entscheidet, eine neue Einheit finden kann, indem er alle seine menschlichen Kräfte zur vollen Entfaltung bringt. Diese können sich in drei Weisen entfalten und allein oder im Verbund in Erscheinung treten: in der Biophilie, in der Liebe zur Menschheit und zur Natur und in Unabhängigkeit und Freiheit.

Ich glaube, dass die Liebe sozusagen der »Hauptschlüssel« ist, mit dem sich die Tore zum Wachstum des Menschen öffnen lassen. Ich meine



Publication of **fromm-online.org**. For personal use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission from the copyright holders.

Veröffentlicht auf **fromm-online.org**. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis der Rechteinhaber.

damit Liebe zu und Einssein mit jemand anderem oder etwas außerhalb von mir selbst, wobei das Einssein besagt, dass man sich auf andere bezieht und sich mit anderen eins fühlt, ohne damit sein Gespür für die eigene Integrität und Unabhängigkeit einschränken zu müssen. Liebe ist eine produktive Orientierung, zu deren Wesen es gehört, dass folgende Merkmale gleichzeitig vorhanden sind: Man muss sich für das, womit man eins werden will, interessieren, sich für es verantwortlich fühlen, es achten und es verstehen.»

Was aber ist Liebe?

(1) Liebe ist das Ergriffenwerden vom Anderen, dem Außergewöhnlichen, dem Ekstatischen. Sie kann sehr unterschiedliche Gestalten annehmen und ist doch immer das, was Menschen mit dem Anderen nicht nur verbindet, sondern eine tiefere Einheit gewahr werden lässt. Liebe manifestiert sich in jeder Gestalt der Wirklichkeit. Sie entzündet sich an einem Besonderen (dem Geliebten), taucht aber damit *alles* in einen Horizont der grundsätzlichen Verbundenheit. Wenn *nur* das geliebte Besondere begehrenswert und in dieser Motivation transformiert erscheint, sprechen wir von Begierde. Begierde ist ein wichtiger Aspekt an der Liebe – sie richtet die Aufmerksamkeit, die Sinne und Gefühle auf das Geliebte – aber sie wird durch die Liebe transzendiert durch die Öffnung auf das Ganze hin.

Man kann kaum lieben *wollen*, schon gleich gar nicht lieben *sollen*. Sondern Liebe geschieht – und erst davon abhängig ist überhaupt etwas: der Kosmos, die Erde, die Natur, die Menschen. Liebe ist kein Haben, sondern ein Sein. Liebe ist nicht nur subjektives Gefühl, sondern Grundstruktur der Wirklichkeit: Nicht, dass erst einzelne «Dinge» da wären, die dann Beziehungen eingingen, sondern «Dinge» entstehen aufgrund eines Relationennetzes, das sich im menschlichen mentalen Geschehen als «Liebe» ausdrückt. Alles, was ist, ist sekundär, davon abgeleitet. Liebe ist wie ein Strom von Energie, der ein Beziehungsnetz aufspannt, und in diesem Strom gegenseitiger Abhängigkeit entsteht das, was wir als Wirklichkeit bezeichnen. In verschiedenen Sprachen, Bildern, Erzählungen und Begriffen haben die Religionen diese Grunderfahrung ganz unterschiedlich ausgedrückt und daraus Traditionen geformt. Und sie haben Rituale entwickelt, diese Realität auf die äußere Bühne der sozialen Performanz und auf die innere Bühne der psychischen Anschauung zu bringen. Warum? Um die *memoria universalis* in den Gegenwartsmoment der *praesentia specialis* zu bringen.

Das Eigene und das Andere erscheinen dabei in Wechselwirkung: Eigenes entsteht nicht durch Abgrenzung allein, sondern ist die besondere Ausfor-



mung oder Verdichtung eines weiteren Feldes, von dem das, der oder die Andere eine andere Ausformung ist. Der Komponist, Musiktheoretiker und Philosoph Dane Rudhyar (1988, S. 64 f.) hat darauf hingewiesen, dass hier eine grundsätzliche Frage nach der Wahrnehmung von Raum auf dem Spiel steht: Raum als «leeres Gefäß, in dem sich einzelne und unabhängige Dinge bewegen», um dann erst sekundär in Beziehung zueinander zu treten, oder Raum als «Fülle des Seins, in der Bereiche unterschiedlich starker Verdichtung, Differenzierung und Konzentration auftreten, die wir als getrennte und scheinbar vereinzelt Dinge oder Wesenheiten wahrnehmen». Einerseits also die Bewegung getrennter Dinge im Raum, andererseits die Bewegung des Raumes, aus der sich die einzelnen Dinge herauskristallisierten. Pythagoras, so Rudhyar, habe noch letztere Wahrnehmungsweise gekannt, die ansonsten die östlichen Kulturen kennzeichne, während der Westen seine Geschichte mit der ersten Wahrnehmungsweise verknüpft habe. Wie dem auch sei, wenn Liebe als universale Kraft beschrieben wird, so ist diese Bewegung des Raumes gemeint, das Ineinandergreifen von Potentialen, das zu Zeit- und Raumverdichtungen führt, die dann als die Wirklichkeit der unterschiedenen Dinge wahrgenommen wird. Liebe ist, bevor etwas ist.

Man kann kaum lieben *wollen*, schon gleich gar nicht lieben *sollen*. Sondern Liebe geschieht – und erst davon abhängig ist überhaupt etwas: der Kosmos, die Erde, die Natur, die Menschen. Liebe ist kein Haben, sondern ein Sein.

(2) Die Gestalten der Liebe hängen zusammen mit den unterschiedlichen Dimensionen, in denen sich der Mensch erfährt. Von Pythagoras über Platon und die griechische Bibel bis hin zu Kierkegaard und Bataille sind diese Lebensebenen zwar unterschiedlich benannt, gleichwohl aber typologisch beinahe konstant unterschieden worden. Drei Dimensionen der Liebe sind es, die eine Abbildung der anthropologischen Trichotomie darstellen, die interkulturell analog gedacht werden kann:

Die *sinnlich-leibliche Liebe* hat ein Potential der Verschmelzung von Subjekt und Objekt im *präpersonalen* Bereich. Die Individualität des jeweils Anderen ist unwichtig und allein die sexuelle Polarität spielt eine Rolle. Hier wirkt die Begierde, die den/die Andere geradezu «auffrisst», es ist dies die Welt des Sexus. Im System der tantrischen Yoga-Psychologien wird diese Ebene mit den Energien der unteren Chakras verbunden, die reines Verbrauchen und Verschmelzen, sich Auflösen und vitales Sich-Aneignen bzw. Sich-Auflösen signalisieren. In der darstellenden Kunst (vor-personale Gottesbilder), werden



die Wesen ohne Gesicht dargestellt, dafür sind die Geschlechtsorgane überproportional betont. Zahllose Steinfiguren aus Indien, Afrika, Ozeanien sind dafür hinreichender Beleg.

Die *erotische Verschmelzung der Herzen* hat das Potential einer spezifischen Beziehung zu einem *personalen* Du, das einzigartig und nicht kompatibel mit anderen Verschmelzungen ist. Die Individualität des Anderen ist ganz und gar zentral, was zählt ist das einzigartige Du: «Ich liebe *Dich*.» Hier hat die personale Beziehung ihren Platz, die sich in den/die Andere hineinliebt, ohne völlig zu verschmelzen, es bleibt ein Rhythmus gleichzeitiger Schwingung von zweien. Dies entspricht der Ebene des Herz-Chakra, wo die eigene Innerlichkeit im Außen des Du angeschaut wird und umgekehrt. Diese Ebene ist ganz und gar personal, es ist die Welt des Eros, der den Sexus einschließt aber nicht mit ihm identisch ist.

Die Einheit aller Wesen zu erkennen hat das Potential einer nicht am Objekt orientierten Verbindung zu allen Erscheinungen der Wirklichkeit. Der/die Andere ist nicht in ihrer je individuellen Besonderheit Objekt der Liebe, sondern um der *transpersonalen* Einheit willen, die durch sie/ihn hindurch spürbar wird. Den/die Andere liebe «ich» dann nicht nur «wie» mich selbst, sondern «als» mein Selbst. Es ist eine *trans-personale Beziehung*, die ihren Gipfel in der Einheit erreicht. Ob dieser Gipfel als Verschmelzung oder permanente asymptotische Annäherung erlebt wird, ist verschieden. Nicht Sexus oder Eros, sondern *Agape*. Der Liebende und die Geliebte (bzw. umgekehrt) sind von einem Geschehen bzw. einer Tiefenerfahrung des primären Verbundenseins ergriffen, sie erleben sich als Echo der einen unfasslichen göttlichen Wirklichkeit, als Ausdruck eines unmittelbaren Willens zum Leben: «Ich lebe mein Leben in <Gott>, und alle anderen Wesen leben in gleicher Weise.»

Die Folge davon ist, dass alles, jedes Lebewesen, jeder Mensch unendlich kostbar wird – der so Ergriffene kann gar nicht anders, als allem in einer tiefen «Ehrfurcht vor dem Leben» zu begegnen. Die christliche Tradition weist auf diese Einheit hin im Bild vom «mystischen Leib Christi» oder auch in Jesu Rede vom Weinstock: «Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben» (Jo 15,5), das heißt, dass alle Wesen von dem einen göttlichen Lebenssaft durchflossen sind. Andere Traditionen (Hinduismus, Judentum, Islam usw.) haben analoge Sprachspiele entwickelt.

Bei der Darstellung der drei Gestalten der Liebe fällt auf, dass nur die mittlere Form (b) ein personales Du kennt. Hier ist die Transzendenz vollkommen in der Immanenz, das Liebesgeschehen selbst ist die sakramentale Vermittlung des Ewigen im Zeitlichen. Die Formen (a) und (c) sind prä- bzw. transpersonal. Hier kann prinzipiell jedes Lebewesen die Dimension der Polarität eröffnen, jedes Wesen ist möglicher Partner. Eros kann sich aber öffnen auf Agape hin,



denn Agape lebt von der Integration des Sinnlichen, sie ist darum wohl die integrierte Wahrnehmung, die ihren Ausdruck auf das Ganze hin findet. Das Ganze aber kann in unterschiedlichen Symbolen erscheinen, als Kosmos, Gott, der Grund usw.

Im Christentum ist der Höhepunkt der Liebe das Einswerden durch Identifikation im Mit-Leiden. Liebe (Agape) ohne Bedingung, auch ohne einen unmittelbaren sinnlichen Impuls: Liebe deine Feinde. Einzelne Kämpfer für Humanität und Gerechtigkeit kommen dem Ideal nahe. Aber in den meisten Fällen ist es Ideal geblieben. Denn diese umfassende Liebe setzt Erfahrung der Einheit mit Gott und allen Lebewesen voraus, sonst fehlt ihr der Impuls. Und sie verlangt außerdem Selbsterkenntnis, sonst kann sie zur Selbstgerechtigkeit mutieren. Mit-Leiden ist eine unvermeidliche Gestalt der Identifikation mit dem Anderen, denn Leiden ist ein Aspekt des Lebens. Wo Verlangen und Furcht überwunden sind, kann sich diese Liebe ereignen. (Die folgenden Ausführungen entnehme ich Brück 2005, S. 125-142.)

Ethische Mystik – das Beispiel Albert Schweitzer

Mystische Erfahrung

Albert Schweitzer berichtet erstmals 1931 in einer autobiographischen Skizze *Aus meinem Leben und Denken* eine Art «Bekehrungserlebnis»: Er habe im April 1915 angesichts des Kulturverfalls über eine grundsätzlich neue Begründung von Ethik nachgedacht, die einerseits genügend allgemein und formal (wie Kants kategorischer Imperativ), andererseits aber für die alltägliche Lebensführung genügend konkret sein sollte, sei aber über «Liebe» und «Mitleid» im klassischen Sinne zunächst nicht hinausgekommen. Auf einer Flussfahrt über den Ogowe im September 1915 habe er plötzlich eine Herde Nilpferde erblickt und angesichts dieser Naturschönheit und Kraft eine Intuition empfangen, die er als unmittelbare Befreiung aus seinem Gedankendilemma erfahren habe. Diese Intuition habe sich für ihn zu der Einsicht von der «Ehrfurcht vor dem Leben» verdichtet. So sei von ihm die Formel «Ehrfurcht vor dem Leben» regelrecht geschaut worden. Schweitzer fügt hinzu, dass ihm dieses Erlebnis so unmittelbar einleuchtend gewesen sei, ohne jeden Zweifel und ohne dass rationale Argumente nötig gewesen wären. Daraus schließt er, dass die «Ehrfurcht vor dem Leben» etwas unmittelbar Gegebenes ist, das jedem Menschen in seinem wachen sowie tätigen Lebensvollzug denknotwendig vorgegeben sei. Es handelt sich um ein unableitbares und nicht weiter begründbares oder begründungspflichtiges Prinzip. Die Ehrfurcht vor dem Leben ist damit eine allgemeine unmittelbare Intuition und Aufgabe für die Praxis. Im Februar 1919



Publication of **fromm-online.org**. For personal use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission from the copyright holders.

Veröffentlicht auf **fromm-online.org**. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis der Rechteinhaber.

hat er dann anlässlich zweier Predigten in Straßburg seine Intuition erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt, um sie dann in kulturphilosophischen Vorlesungen später zu entfalten.

Die Art und Weise, wie Schweitzer seine Erfahrung beschreibt, lässt keinen Zweifel daran, dass es sich um ein die ganze Person ergreifendes Erlebnis handelt. Es ist eine kontemplative Erfahrung, die sich am Objekt der Naturgewalt in Gestalt der Nilpferde kristallisiert, aber doch weit über dieses Objekt hinausreicht. Sie wird ihm zum Schlüssel der Deutung des Lebens überhaupt.

« ... dass die moderne Industriegesellschaft eine kognitive und affektive Entfremdung des Menschen von seinen natürlichen Lebensbedingungen erzwingt, die den Menschen krank macht und letztlich in Aggressionen treibt.»

Schweitzers Denken steht im Kontext der «Lebensphilosophie», wie sie von Nietzsche, Dilthey und Bergson entwickelt worden war und bis zu Klages und Bollnow reicht. Bei Schweitzer kommt aber ein scharfer zivilisationskritischer Zug hinzu, weil er erkennt, dass die moderne Industriegesellschaft eine kognitive und affektive Entfremdung des Menschen von seinen natürlichen Lebensbedingungen erzwingt, die den Menschen krank macht und letztlich in Aggressionen treibt, wie sie sich im Ersten Weltkrieg entladen haben. An dieser Stelle trifft sich Schweitzer mit Tolstoi, den amerikanischen Transzendentalisten und Gandhi. Sie alle wenden sich gegen einen rationalistisch und technologisch verengten Fortschrittsbegriff.

Schopenhauer und Nietzsche hatten die Lebensphilosophie angesichts der Analyse des «Willens» entfaltet (Wille zum Leben, Wille zur Macht, Drang), während Georg Simmel, Ernst Troeltsch und Oswald Spengler die Geistes- und Kulturgeschichte als Lebensprinzip auffassten («Leben» von Kulturen in den Phasen von Entfaltung – Reife – Sterben). Bergson und Klages ging es hingegen um eine auch die außermenschliche Natur einschließende biologisch-physikalische, kosmogonisch wirkende Lebensbewegung, die sich in der Ekstase zeigt (Bergson nennt dies «Intuition», Klages spricht von «Erlebnis-Erleidnis».) Diese Anschauungen wiederum haben ihre Wurzeln bei Schelling, Friedrich Christoph Oetinger und Jakob Böhme, d.h. sie reichen in die deutsche Mystik zurück.

Schweitzers Philosophie und Lebenshaltung ist eine Kritik der Kultur, in der er lebt. Nicht zufällig geht er nach Afrika – das ist sein Wagnis, das ein hohes Maß an Verzicht bedeutet – und erwartet hier – aus dem Urwald – neue Impulse und neues Leben. Dabei ist der Urwald der reale Ort seiner Intuition, aber auch Symbol für die Kraft des Lebens, die menschliches Handeln und Urteilen übersteigt. Schweitzer klagt, dass das Denken in Europa, die Philosophie vor allem, nichts beigetragen habe, um den kulturellen und moralischen Verfall

Schweitzers Philosophie und Lebenshaltung ist eine Kritik der Kultur, in der er lebt. Nicht zufällig geht er nach Afrika – das ist sein Wagnis, das ein hohes Maß an Verzicht bedeutet – und erwartet hier – aus dem Urwald – neue Impulse und neues Leben. Dabei ist der Urwald der reale Ort seiner Intuition, aber auch Symbol für die Kraft des Lebens, die menschliches Handeln und Urteilen übersteigt. Schweitzer klagt, dass das Denken in Europa, die Philosophie vor allem, nichts beigetragen habe, um den kulturellen und moralischen Verfall



aufzuhalten. Im Gegenteil, sie habe ihn mit verursacht, denn wir Europäer hätten uns daran gemacht, «...statt im Denken Vernunftideale mit Beziehung auf die Wirklichkeit zu schaffen, die Ideale der Wirklichkeit zu entnehmen» (Schweitzer 1971, S. 49), und in dieser unbegreiflichen Geistlosigkeit handeln wir «wie Knaben, die auf einem Gefährt den Berg hinuntersausen und sich mit Freude den natürlich wirkenden Kräften überlassen, ohne sich zu fragen, ob sie das Fahrzeug bei der nächsten Biegung oder bei dem nächsten Hindernis noch genügend werden lenken können» (ebd., S. 50).

Schweitzer sieht klar, dass Besserung nicht aus einer Veränderung der Institutionen kommen kann, denn es kommt auf den Geist an, der - in welcher Institution auch immer – wirkt. Er schreibt: «*Unsere Institutionen versagen, weil der Geist der Unkultur in ihnen wirkt*» (ebd., S. 62). Und deshalb ist es der Geist, der transformiert werden muss. Und der Inhalt dieser Transformation ist für Schweitzer das, was er unter einer ethischen Mystik versteht.

Kulturphilosophie

Schweitzers *Lehre* von der Ehrfurcht vor dem Leben ist eine Entwicklung des Lebensbegriffs, die er in seiner Kulturphilosophie entfaltet. Auf Einladung des schwedischen Erzbischofs Nathan Söderblom, der zugleich Professor an der Universität Uppsala war und 1912–14 als Gastprofessor in Leipzig wirkte, hielt Schweitzer 1920 an der Universität Uppsala eine Vorlesungsreihe zur Kulturphilosophie. Diese erschien 1923 bei C. H. Beck in München in zwei Bänden, war aber ursprünglich auf vier Bände angelegt gewesen. Band 3 sollte Band 2 ins Grundsätzliche ergänzen, während Band 4 eine Analyse des Wesens des Kulturstaats beinhalten sollte. Schweitzer konnte dieses gewaltige Projekt nicht vollenden; aus dem Nachlass ist aber in jüngster Zeit ein dritter Band der Kulturphilosophie erschienen.

Die ersten Entwürfe zu Band 1 *Verfall und Wiederaufbau der Kultur* (Kulturphilosophie I) gehen bis ins Jahr 1900 zurück; ausgearbeitet wurde das Werk aber erst

1914-17 «im Urwald Afrikas», wie Schweitzer – räumlich-utopisch – in der Vorbemerkung schreibt. Die ersten drei Sätze enthalten das Programm in die klare Diagnose der Zeit übersetzt und in höchst prägnanter Form: «Wir stehen im Zeichen des Niedergangs der Kultur. Der Krieg hat diese Situation nicht geschaffen. Er selber ist nur eine Erscheinung davon.»

In diesen Sätzen zeigt sich eine teils zustimmende, teils kritische Ausein-

«Wir stehen im Zeichen des Niedergangs der Kultur. Der Krieg hat diese Situation nicht geschaffen. Er selber ist nur eine Erscheinung davon.»



andersetzung mit Oswald Spenglers These vom «Untergang des Abendlands». Zustimmung zur Analyse, dass die (europäische) Kultur in einer totalen Krise angekommen ist und zum Untergang tendiert; Kritik, weil Spengler den «Untergang des Abendlands» als Automatismus versteht, der unaufhaltsam sei. Schweitzer hingegen meint, dass durch Einsicht und Umkehr dieser Verfallsprozess aufgehalten und schließlich überwunden werden könne.

In der Kulturphilosophie II, die mit «Kultur und Ethik» überschrieben ist, nimmt Schweitzer eine Ethisierung des Mystikbegriffs vor, die seine neutestamentlichen Arbeiten, besonders das Buch *Die Mystik des Apostels Paulus* von 1930, beeinflussen sollte. Bereits in seinem Buch zur Leben-Jesu-Forschung von 1901 bzw. 1906 hatte Schweitzer den neutestamentlichen Gedanken vom Reich Gottes der Eschatologie entzogen und auf die Gegenwart des Reiches Gottes verwiesen. Dies wird nun in der Mystik bei Paulus konsequent weitergeführt. Und es ist kein Zufall, dass auch das 1924 erschienene Buch *Das Christentum und die Weltreligionen* in der Ethik zu seinen wesentlichen Aussagen über Kriterien für die Zuordnung und Beurteilung von Religionen kommt.

Schweitzers Kulturphilosophie nimmt ihren Ausgangspunkt in der Kritik am platten rationalistisch-mechanistischen *Fortschrittsbegriff*, der die Kultur an den Rand des Abgrundes geführt habe. Schweitzer schreibt dazu:

«Bei den bisherigen Ansätzen zur Kultur handelt es sich durchweg um Prozesse, in denen die Kräfte des Fortschritts auf fast allen Gebieten beteiligt waren. Große Leistungen in Kunst, Bauwesen, Verwaltung, Wirtschaft, Industrie, Handel und Kolonisation gingen mit einem geistigen Aufschwung, der eine höhere Weltanschauung hervorbrachte, einher. Das Nachlassen der Kulturbewegung zeigte sich sowohl auf dem Gebiete des Materiellen wie auch dem des Ethisch-Geistigen, und auf dem ersteren gewöhnlich früher als auf dem letzteren. So tritt in der griechischen Kultur der unbegreifliche Stillstand der Naturwissenschaften und der politischen Leistungsfähigkeit schon zur Zeit des Aristoteles ein, während die ethische Bewegung erst in den folgenden Jahrhunderten, in dem großen Erziehungswerk, das die stoische Philosophie in der antiken Welt unternimmt, ihre Vollendung erreicht. In der chinesischen, indischen und jüdischen Kultur ist das materielle Können von Anfang an und dauernd hinter den geistig-ethischen Bestrebungen zurückgeblieben.

In der Kulturbewegung, die mit der Renaissance anhebt, waren bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein materielle und geistig-ethische Fortschrittskräfte wie im Wettstreit nebeneinander wirksam. Nachher aber ereignete sich, was bisher nie eingetreten war, dass die ethischen Energien nachließen, während die Errungenschaften des Geistes auf



dem materiellen Gebiete in der glänzendsten Weise weitergingen. Noch jahrzehntelang erfuhr dann unsere Kultur die großen Vorteile der materiellen Fortschritte, ohne vorerst noch die Folgen des Nachlassens der ethischen Bewegung eindringlich zu verspüren. Man lebte in der durch die ethische Kulturbewegung geschaffenen Situation weiter, ohne sich darüber klarzuwerden, dass sie nun unhaltbar geworden war, und ohne auf das, was sich zwischen den Völkern vorbereitete, auszublicken. So kam unsere Zeit, gedankenlos wie sie war, zu der Meinung, dass Kultur vornehmlich in wissenschaftlichen, technischen und künstlerischen Leistungen bestehe und ohne Ethik oder mit einem Minimum von Ethik auskommen könne.

Autorität erlangte diese veräußerlichte Auffassung von Kultur in der öffentlichen Meinung dadurch, dass sie durchgängig auch von Personen vertreten wurde, denen nach ihrer gesellschaftlichen Stellung und nach ihrer wissenschaftlichen Bildung Kompetenz in Sachen des geistigen Lebens zuzukommen schien.» (Schweitzer 1971, S. 48 f.)

Schweitzer beklagt, dass die Vorbilder falsch, die Pädagogik verkommen und der Geist träge seien, denn selbst wider besseres Wissen halte nicht nur die öffentliche Meinung, sondern die Anschauung der meisten Gebildeten am Fortschrittsmythos fest:

«Weil wir immanente Fortschrittsprinzipien in den Tatsachen annahmen, sahen wir das Fortschreiten der Geschichte, in der sich unser Schicksal bereitete, als Fortschritt der Kultur an, obwohl die Entwicklung gegen diesen Optimismus sprach. Selbst jetzt, wo Tatsachen furchtbarster Art sich laut dagegen erheben, sträuben wir uns, unser Credo aufzugeben. Es will uns zwar nicht mehr recht einleuchten. Aber das andere, das den Optimismus auf den Glauben an den ethischen Geist gründet, bedeutet eine solche Revolution in unserer Anschauungsweise, dass wir Mühe haben, es in Betracht zu ziehen.» (Ebd., S. 61.)

Heute würde man, im Anschluss an den Wissenschaftstheoretiker Thomas Kuhn (2001), von einem Paradigmenwechsel sprechen. Das ist ein angemessener Begriff, um Schweitzers ethische Mystik als neues Paradigma für eine zukünftige Gesellschaft zu beschreiben.

Wir müssen nun aber den Begriff des «Fortschritts» unter heutigen Bedingungen genauer in den Blick nehmen: Das Problem des «Fortschrittsdenkens» hängt zusammen mit der Gewichtung, die den Möglichkeiten des menschlichen Handelns in der Geschichte gegeben wird, mit dem Problem der Freiheit



also. Ist alles von Gott oder einem Weltgesetz determiniert, läuft die Weltenuhr gesetzmäßig ab, und es gibt keinen Fortschritt im Sinne des modernen Pathos dieses Begriffs. Der Fortgang der Geschichte kann zwar alternativ zum Heil oder zur Katastrophe sein, aber der Mensch ist diesen Prozessen ausgesetzt. Erst, wo der Mensch zum Subjekt seiner eigenen Geschichte wird, ist der Übergang vom Fortgang zum Fortschritt vollzogen, hier wiederum zum Heil oder Unheil.

Die Gemeinschaft ist Voraussetzung für unsere Entwicklung als Individuen, und als Individuen leisten wir einen Beitrag zur Gemeinschaft, denn wir sind soziale Wesen und Teil der Gemeinschaft.

Das moderne Bewusstsein vom Fortschritt wurzelt in der Renaissance, der Entdeckung der Perspektive, in der Raum und Zeit auf das Subjekt bezogen werden: Die Wahrnehmung des menschlichen Subjekts, seine Interessen und Handlungsräume sind der Mittelpunkt der Welt – heute wird dies mit dem Begriff des Anthropozäns beschrieben. Der Mensch entwirft das, was wir Welt nennen. Der Renaissance-Mensch

war aber noch in einen religiösen Kosmos eingebunden, er suchte – platonisch die Macht Gottes in der Einheit und Schönheit der Natur (Kepler, Giordano Bruno), und er blieb weitgehend der dualistischen christlich-kirchlichen Metaphysik verpflichtet, die vom Weltgericht am Ende der Zeit spricht (Dante).

Die Aufklärung entklerikalisiert das gewachsene Weltbild geistes- und politikgeschichtlich. Es ist die Vernunft, die das *Humanum* begründet, das keine politischen oder religiösen Grenzen kennt. Sie setzt auf den freien Vernunftgebrauch des Menschen, der jedem durch Bildung (Lessing, Kant) ermöglicht werden soll. Das Pathos der Französischen Revolution spricht von einem neuen Zeitalter, ja einer neuen Zeitrechnung. Fortschritt ist Freiheit aus der Unmündigkeit. Während in Frankreich bereits Ende des 18. Jahrhunderts dieser Satz das Lebensgefühl bestimmt, wird er in Deutschland erst ca. um 1830 zum Weltgefühl. Trotz der Jahrhunderte langen Prägung durch ein pessimistisches christliches Menschenbild (Erbsünde), das aber in der Mystik bewusstseinsformend, im Calvinismus gesellschaftsformend bereits herausgefordert worden war, bildet sich ein Zukunftsoptimismus heraus, der sich durch die rasanten naturwissenschaftlichen, medizinischen und sozialen Entwicklungen bestätigen ließ.

Es entstehen neue Geschichtstheorien, die die christliche Eschatologie ersetzen. Diese Veränderungen kulminieren in Hegels Geschichtsphilosophie. Hier werden Geist, Recht und Wirtschaft verschmolzen zu einer «innerweltlichen Heilsgeschichte», die im Staat Preußen Erfüllung finden soll. Der Geschichtsablauf ist die göttliche Logik als Selbstentfaltung des Geistes, d.h. was



bisher in Weltliches und Überweltliches (die platonische Diastase) getrennt war, wird als ein einziges Geschehen betrachtet. Bei Hegel allerdings scheint keine weitere Entwicklung möglich zu sein, d.h. er kann keinen offenen Fortschritt denken. So ist Hegel einerseits Voraussetzung für das Fortschrittsdenken (in Deutschland), andererseits dessen Widerpart (vgl. Vieweg 2020).

Wagnis und Verzicht

Im Rückblick auf die uns bekannte Menschheitsgeschichte kann beobachtet werden, dass Menschen von zwei Kräften angetrieben werden: einerseits von dem Verlangen, einer Gruppe anzugehören, und andererseits sich durch Eigenleistung von einer Gruppe abzuheben. (Die folgenden Gedanken orientieren sich an Dalai Lama und Brück 2019.) Der erste Faktor macht uns zu sozialen Wesen, der zweite zu Individuen. Wir streben gleichzeitig nach Zugehörigkeit zur Gemeinschaft und nach individuellem Status. Die Gemeinschaft ist Voraussetzung für unsere Entwicklung als Individuen, und als Individuen leisten wir einen Beitrag zur Gemeinschaft, denn wir sind soziale Wesen und Teil der Gemeinschaft. Kulturelle Traditionen setzen dieses Wechselspiel auf unterschiedliche Weise um, aber beide Kräfte sind ständig präsent. Gier, Macht- und Herrschaftssuche, Eifersucht, Liebe, Empathie, Hingabe etc. – alle «negativen» und «positiven» Emotionen können als funktionale Faktoren in dieser Dynamik betrachtet werden. Sie müssen in ein Gleichgewicht gelangen, das das Leben verbessert, anstatt es zu zerstören. Dies geschieht nicht von selbst, sondern durch kulturelle Praxis auf allen Ebenen menschlichen Handelns - individuell, in sozialen Gruppen, politisch und in einer globalen Wirtschaft. Kein Zweifel: Wirtschaft ist heute die treibende Kraft, aber auch die Wirtschaft wird von Wissenschaft und Technologie mit der Motivation menschlicher Emotionen angetrieben.

Wagnis hat mit Mut zu tun, kann aber auch in Übermut umschlagen. Im Wagnis steckt Grenzüberschreitung, auch Risiko. Wagnis ist immer auch Abenteuer, es bedeutet meistens, gegen den Strom zu schwimmen und alte Gewohnheiten abzustreifen. Ein Wagnis ist es, Vertrauen zu haben, ohne das wir nicht leben können, das aber oft genug enttäuscht wird. Wagnis ist Aufbruch zu neuen Ufern. Wagnis riskiert das Scheitern. *Verzicht* kann eine kluge Selbstbeschränkung sein, manifestiert sich aber gelegentlich auch als Verzagttheit oder Resignation. Verzicht kann aus Einsicht in die Notwendigkeit folgen, bedeutet aber manchmal auch das mutlose Aufgeben eines brennenden Wunsches oder eines lang erstrebten Zieles. Verzicht kann Vermeidung sein oder eine Beschränkung, die sich der Herausforderung nicht zu stellen vermag. Verzicht



kann jedoch auch einen Gewinn an Lebensqualität bedeuten, wenn dadurch intensivere Konzentration möglich wird.

Das Wechselspiel polarer Kräfte

Offensichtlich wird das Leben aller Wesen, die Menschen eingeschlossen, von Energien geformt, in denen sich ein Wechselspiel widerstrebender Kräfte manifestiert. So, und nur so, kommt es zu Bewegung. Bewegung ist die Grundlage allen Lebens, sie ist der Ausgleich von Gegensätzen: Vor und Zurück, Aktion und Ruhe, Systole und Diastole, Einatmung und Ausatmung, Bewegung und Stillstand. Der Puls des Herzens, der Puls des Lebens. Diese antagonistischen Kräfte reagieren miteinander und

Es liegt auf der Hand, dass
Leben nur möglich ist in
Wagnis *und* Verzicht, mit Mut
und Selbstbeschränkung.

stellen ein gewisses Gleichgewicht her. Solche Gleichgewichtszustände existieren entwicklungsgeschichtlich immer nur für einen kurzen Moment, denn das Pendel schlägt aus in die eine Richtung, und sein ganzes Bestreben ist darauf ausgerichtet,

wieder in die Gegenrichtung zurückzuschwingen. Der Gleichgewichtspunkt liegt in der Mitte dieser Bewegung, doch das Leben ist ein Schwingen bzw. Kreisen um eben diesen Gleichgewichtspunkt. Anscheinend gibt es vollkommenes Gleichgewicht nur im Tod – aber wer weiß das schon? Wagnis oder Mut heißt vorwärtsstreben, Verzicht oder Selbstbeschränkung heißt, das Tempo zu drosseln und, damit verbunden, bestimmten Impulsen, die man möglicherweise hat, nicht oder nicht sofort zu folgen. «Mut» bedeutet, die Stimme zu erheben, tätig, ungestüm zu sein, und manchmal sogar jede Besonnenheit und Vorsicht außer Acht zu lassen. «Selbstbeschränkung» oder Verzicht heißt, den Augenblicksgelüsten nicht nachzugeben, erst zu überlegen und dann zu handeln. Verzicht ist die Fähigkeit, abzuwarten und zu sehen, wie sich die Dinge entwickeln. Verzicht erfordert und ermöglicht Geduld – und diese ist gewöhnlich verbunden mit einer gewissen, durch Lebenserfahrung gewonnenen Weisheit.

Es liegt auf der Hand, dass Leben nur möglich ist in Wagnis *und* Verzicht, mit Mut *und* Selbstbeschränkung. Doch ist Verzicht vielleicht auf eine noch viel grundlegendere Weise unverzichtbar: Das Universum scheint über unerschöpfliche Energien zu verfügen, und es gibt diese Energien mit Dynamik in alle Richtungen ab. Allein aufgrund der Ausstrahlungen von Energie einerseits und der Gravitation, die Ausbreitung zurückhält, andererseits konnte sich in der Frühzeit des Universums feste Materie bilden. Das heißt, Form ist nur möglich, weil es diese Anziehungskraft gibt, und das wiederum ist, auf der Ebene des Physikalischen, ein Aspekt der Beschränkung. Nur durch Beschränkung



entsteht aus unbegrenzter Energie etwas Spezifisches, ein «Etwas», das mit vielen anderen «Etwas» interagiert und kooperiert. Dass jedes «Etwas» genau dieses (und nicht ein anderes) ist, hat seine Ursache in der Beschränkung. Einige Philosophen sprechen in diesem Zusammenhang von «ermöglicher Beschränkung», weil nur das Spezifische, *dieser Körper, diese Richtung, dieser Moment* es uns ermöglichen, etwas zu sein, zu haben und es zu erfahren. In diesem Augenblick. Aus dem unermesslichen Raum, der unermesslichen Zeit werden *dieser Raum und diese Zeit*. Und dies wiederum ist die Grundlage für jede Erkenntnis, jede Emotion und jede Erfahrung.

Man könnte Wagnis und Verzicht, Mut und Beschränkung als Energien oder Kräfte betrachten, die dem Einatmen und Ausatmen gleichen. Möglicherweise handelt es sich dabei um komplementäre Bewegungsrichtungen, welche unsere Handlungen von Körper, Rede und Geist prägen. Vielleicht hängt die Dynamik dieser Polarität aber auch von unserem Alter ab, davon, an welchem Punkt wir im Rhythmus des Lebens stehen. Gewöhnlich legen junge Menschen Mut, Tatendrang und Ungestüm an den Tag. Sie haben ganz bestimmte Vorstellungen und Wünsche, wie sie ihr Leben gestalten wollen. Sie wagen viel, um etwas zu erreichen und dürsten danach, die Welt zu verändern. Ältere Menschen lassen sich hingegen meist weniger auf Wagnisse ein, und ihre Lebenskreise sind eingeschränkt und schon allein aus gesundheitlichen Gründen durch Verzicht geprägt. Sie haben die Erfahrung gemacht, dass man nicht alles erreichen kann, was man hätte erreichen wollen. Sie zügeln ihren Enthusiasmus, und ihre Lebenserfahrung lässt sie die Dinge nüchterner sehen. Dahinter kann ein gesunder Realismus stecken, manchmal aber auch Frustration oder Verbitterung.

Jeder Mensch wächst in einer spezifischen Umgebung auf. Ob dies Bestimmung bzw. Karma ist oder Zufall, erleben Menschen verschieden. Jedenfalls erhalten wir durch unsere Eltern psychische Prägungen, dann kommt die Sprache hinzu, in der wir aufwachsen.

Die Religion beeinflusst uns bereits in jungen Jahren mit ihren Erzählungen und Ritualen. Später hinterlassen dann Freunde und Lehrer Eindrücke in unserem Geist und in unserem Herzen. Was wir sind, das sind wir in wechselseitiger

Man könnte Wagnis und Verzicht, Mut und Beschränkung als Energien oder Kräfte betrachten, die dem Einatmen und Ausatmen gleichen.

Abhängigkeit von anderen, unsere natürliche Umgebung inbegriffen. In Abhängigkeit von ererbten physischen wie psychischen Prägungen und diesen frühen Einflüssen bilden wir, während wir heranwachsen, bestimmte Vorstellungen, Bestrebungen und damit unseren Charakter aus.

Wir sind also keineswegs Individuen, die von anderen unabhängig wären. Was wir sind, sind wir aufgrund vieler unterschiedlicher Einflüsse, denen wir



ausgesetzt waren und sind. Was wir aber mit diesen Einflüssen, die uns geformt haben, anfangen, ob wir sie bewusst ausgestalten oder uns davon frei machen, sie annehmen oder zurückweisen, das liegt ganz entscheidend an uns selbst, an unserem Willen und unseren Fähigkeiten. Aber auch dieser Wille zum Wagnis oder die Fähigkeit zum Verzicht sind

Dann können wir lernen, was Verzicht heißt – nicht Verzicht auf sinnlichen Genuss, sondern Verzicht auf die Oberflächlichkeit und die Banalität, die viel zu oft unseren Alltag kennzeichnet.

eine Folge von Erziehung und Vorbildern, die uns besonders in der Jugend geprägt haben. Wir können bestimmte Ziele akzeptieren oder aufgeben, mit unseren Erfolgen und Fehlschlägen auf unterschiedliche Weise umgehen. In jede Biographie sind Erfahrungen des Erfolgs und des Scheiterns einge-

zeichnet, und wir vermögen aus beidem zu lernen. Erfolg wie auch Scheitern können uns zum Wagnis ermutigen oder Verzicht lehren, und es gibt keine jederzeit gültigen Lösungen. Wenn wir Bilanz ziehen, ist immer beides im Spiel: Wagnis und Verzicht.

Gleichzeitig wissen wir: Menschen nutzen die Potentiale, die in ihrem Bewusstsein liegen, (noch) nicht aus. Nur ein Bruchteil der biologischen Basis unseres Geistes, nur ein Bruchteil der Hirnstrukturen, ist überhaupt aktiv. Menschen haben ca. 100 Milliarden Nervenzellen, und noch viel mehr mögliche Verbindung zwischen diesen. Das Gehirn ist die komplexeste Struktur des Universums, die uns überhaupt bekannt ist. Aber sie liegt weitgehend brach. Tiefe Bewusstseins Ebenen, komplexere Zusammenhänge zu realisieren, erfordert Wagnis. Denn dies führt uns in noch weitgehend unbekanntes Terrain. Mystische oder transpersonale Erfahrungen gehören in diesen Bereich. Sie sind eine Ressource für die Neugestaltung der Arbeit des Menschen an sich selbst. Diese ist notwendig, damit ein integratives Denken und Fühlen und Handeln möglich wird, das unserer Einsicht in die systemische und symbiotische Verbundenheit mit aller Mitwelt gerecht wird. Dann können wir lernen, was Verzicht heißt – nicht Verzicht auf sinnlichen Genuss, sondern Verzicht auf die Oberflächlichkeit und die Banalität, die viel zu oft unseren Alltag kennzeichnet. Banalität, monokausale Denkmuster, Gefühle der Abgrenzung und Ausgrenzung zu überwinden und stattdessen die tiefe Verbundenheit mit allem Leben einzüben, das ist die Aufgabe. Das ist ethische Mystik und mystisch begründete Ethik.

Ethik der Mitwelt

Dieselbe ist eine Ethik der Mitwelt, nicht der Umwelt, denn der Mensch steht nicht als Subjekt einer objektivierten und manipulierbaren Welt gegenüber, er



erfährt sich vielmehr als eingebettet in ein Netz von Beziehungen, die seine bewusste Existenz überhaupt erst ermöglichen. Am Schluss des *Interkulturellen Ökologischen Manifests* ziehe ich Bilanz aus einem Überblick über die Kultur- und Religionsgeschichte der letzten Jahrhunderte, eine Bilanz, die Wagnis und Verzicht, vor allem aber das Potenzial zu einem Aufbruch signalisiert, die jene Impulse einer mystischen Ethik in der Vision für eine ökosophische Transformation der Gesellschaft bündelt. Dort heißt es (Brück 2021, S. 147 f.):

»Wann und unter welchen Bedingungen sind Ideen, die zunächst nur von ganz wenigen Menschen erdacht und propagiert wurden, bahnbrechend für die Umgestaltung von Lebensbedingungen ganzer Gesellschaften geworden? Aus den kultur- bzw. religionsgeschichtlichen Umbrüchen der letzten Jahrtausende (Entstehung und schnelle Ausbreitung von Buddhismus, Christentum, Islam, in der Neuzeit Renaissance im 15./16. Jh., Reformation im 16. Jh., Aufklärung im 18. Jh. und Marxismus im 19./20. Jh.) lassen sich vier Faktoren benennen:

- Wenn sie die passgenaue Antwort auf Sehnsüchte repräsentieren, die latent oder ausgesprochen vorhanden waren auf Grund von Lebens- und Lebensbedingungen vieler in den jeweiligen Gesellschaften.
- Wenn das Charisma Einzelner die Massen begeistern konnte.
- Wenn die vorhandenen Kommunikationsmittel genutzt oder durch effizientere ergänzt wurden.
- Wenn eine Förderung mit Ressourcen durch die jeweiligen Eliten gegeben war.

In der Evolution des biologischen und kulturellen Lebens ist eine neue Situation eingetreten: Die Menschheit kann durch ihr Handeln die eigenen Lebensbedingungen zerstören (Anthropozän). Dem Schwund der biologischen Arten entspricht ein Schwund an kultureller Vielfalt.

Beides ist für das Leben nicht förderlich. Anders als in der Vergangenheit kann aber die heutige Menschheit durch Wissen und kognitive wie emotionale Selbstgestaltung den zerstörerischen Kräften Einhalt gebieten, denn noch nie hat es so viel quanti-

Eine Umorientierung zu mehr Lebensqualität statt quantitativem Wachstum ist möglich!

tatives und qualitatives Wissen aus einem interkulturellen Erfahrungsschatz über das Bewusstsein und die Bewusstseinssteuerung des Menschen gegeben, das fruchtbar gemacht werden kann. Nicht nur die Möglichkeiten der Technik, sondern die Weisheit im sozialen Verhalten des Menschen entscheiden über



die Zukunft. Eine Umorientierung zu mehr Lebensqualität statt quantitativem Wachstum ist möglich! Die Kulturen, besonders auch die Religionen, können Ressourcen dafür bereitstellen, die in kreativen Aneignungsprozessen wirksam werden. Allerdings ist diese Aufgabe eines fundamentalen Kulturwandels eine beispiellose Herausforderung für die «eine Menschheitsfamilie und Gemeinschaft der Erdenbewohner mit einem gemeinsamen Schicksal» (United Nations, *The Earth Charter*, Preamble).»

Literatur

- Brück, M. von, 2005: *Veneratio et contemplatio vitae*. Albert Schweitzers Intuition der Ehrfurcht vor dem Leben, in: P. Lengsfeld (Hg.), *Mystik – Spiritualität der Zukunft*, Freiburg (Herder 2005).
- Brück, M. von, 2021: *Interkulturelles Ökologisches Manifest*, 2. Aufl., Freiburg (Karl Alber Verlag).
- Dalai Lama und Brück, M. von, 2019: *Wagnis und Verzicht*, München (Kösel).
- Fromm, E., 1992q [1965]: «Credo eines Humanisten», in: Erich Fromm Gesamtausgabe in 12 Bänden (GA), München (DVA und dtv) 1999, Band XI, S. 593-596.
- Kuhn, Th., 2001 [1962]: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt (Suhrkamp).
- Quint, J. (Hg.) 1995: *Meister Eckhart, Deutsche Predigten und Traktate*, hg. und übersetzt von Josef Quint, München (Hanser Verlag) 7. Auflage.
- Rudhyar, D., 1988: *Die Magie der Töne*, München und Kassel (DTV und Bärenreiter).
- Schopenhauer, A., 2007: *Über die Grundlage der Moral*, hg. von P. Welsen, Philosophische Bibliothek 579, Hamburg (Felix Meiner).
- Schweitzer, A., 1971: *Verfall und Wiederaufbau der Kultur. Kulturphilosophie Erster Teil*, Albert Schweitzer Ausgabe in fünf Bänden, Bd. 2, Berlin (Union Verlag).
- Vieweg, K., 2020: *Hegel. Der Philosoph der Freiheit*, Biographie, München (C. H. Beck).

